

Rede des Direktors, Prof. Dr. Robert Traba

Sehr geehrter Herr Bundespräsident von Weizsäcker,
Sehr geehrter Herr Professor Bartoszewski,
Sehr geehrte Frau Ministerin Dąbkowska-Cichocka,
Sehr geehrter Herr Staatssekretär Boomgaarden,
Sehr geehrter Herr Minister Kurzydłowski,
Sehr geehrter Herr Botschafter Prawda,
Sehr geehrter Herr Präsident Hempfer,
Sehr geehrter Herr Präsident Legocki,
Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich kann nicht verbergen, dass mich die heutige Feier tief berührt. Vielen Dank für all die freundlichen Worte, die ich für lange Zeit im Gedächtnis behalten werde.

I.

Das Motiv für meine Dankesrede haben mir zwei der heutigen Ehrengäste diktiert, Herr Bundespräsident Richard von Weizsäcker und Professor Władysław Bartoszewski. In ihren Biographien findet man die dramatischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte europäischer Geschichte wieder, erkennt die Unterschiedlichkeit der Schicksale von Polen und Deutschen und zugleich die ungewöhnliche Bereitschaft, die nach den Tragödien des Zweiten Weltkrieges tief in der Psyche verwurzelten Traumata zu durchbrechen und gegenseitige Beziehungen aufzubauen, die sich auf ein neues Wertesystem stützen, auf Verständigung und Partnerschaft.

Am 8. Mai 1985 sagte Bundespräsident von Weizsäcker:

Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewalt-herrschaft, die zum Krieg führte.

Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie lässt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor

der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.

10 Jahre später, am 28. April 1995, sagte Außenminister Władysław Bartośzewski:

Die Historiker könnten die Schuld einzelner Politiker messen und verspätete Varianten dafür suchen, welche 1939 den Frieden hätten retten können. (...) Trotzdem war der unmittelbare Anlass des Krieges die aggressive Naziideologie, deren Durchsetzung die Absprache zwischen Hitler und Stalin ermöglichte. (...) Polen hat seine politische Souveränität wiedererlangt. Es gelangt auch zu seiner geistigen Souveränität. Ihr Maß ist das Gefühl der moralischen Verantwortung für die ganze Geschichte, in der es – wie immer – helle und dunkle Seiten gibt. Als Volk, das vom Krieg besonders heimgesucht wurde, haben wir die Tragödie der Zwangsumsiedlung kennen gelernt, somit die damit verbundenen Gewalttaten und Verbrechen. Wir erinnern uns daran, dass davon auch unzählige Menschen der deutschen Bevölkerung betroffen waren und dass zu den Tätern auch Polen gehörten.

Heute, viele Jahre später, rufen die hier zitierten Argumente zum Glück keine Kontroversen mehr hervor. Damals trugen sie bei vielen Deutschen und Polen zur Veränderung bestehender nationaler Denkweisen bei. Beide Reden und das Schicksal ihrer Autoren führen uns in drei Dimensionen ein: Erstens die kulturelle, zweitens die wissenschaftliche und drittens die individuelle Dimension. Es hat sich so ergeben, dass diese drei Räume auch mein persönliches „Abenteuer mit der Geschichte“ bestimmen und zugleich die Tätigkeit des Zentrums für Historische Forschung. Das Schlüsselwort, das es uns erlaubt, in diese Räume einzudringen, ist der Dialog.

II.

30

Im heutigen Europa definiert sich die kulturelle Dimension des Dialogs vor allem durch unser Verhältnis zum eigenen nationalen Gedächtnis und durch den Prozess des Verstehens des Gedächtnisses „Anderer“, hauptsächlich unserer Nachbarn. Diese inneren Dialoge des Gedächtnisses sind schwierig, nicht selten gleiten sie ab in den Monolog, der geführt wird, um kurzfristige politische Ziele zu erreichen. Das Wort Empathie wird – anstatt dabei zu helfen, den eigenen nationalen Egoismus zu überwinden – zur Worthülse. Es entwickelt sich eine „gönnerhafte Belehrungskultur“, die trennt anstatt zu verbinden. Der tatsächliche Sinn der Gedächtnisdialoge in bilateraler Dimension besteht darin, den Kreis der eigenen Tragödie zu verlassen und eine kritische Selbstreflexion der eigenen, kollektiven Erfahrung zu betreiben. Dabei geht es nicht darum, ein universalisiertes „gemeinsames europäisches Gedächtnis“ zu schaffen. Das Wesen des europäischen Gedächtnisses, darunter auch der Polen und der Deutschen, sollte meiner Meinung nach mehrdeutig sein, nicht eindeutig, wie wir Historiker es oft fordern.

Gibt es in diesem Prozess der Vergesellschaftlichung des Gedächtnisses einen Platz für einen Historiker? Viele meiner Kollegen beantworten diese Frage mit einem Nein oder zumindest mit Skepsis. Hans-Georg Gadamer nannte die Haltung der (scheinbaren) Neutralität eines der heimtückischsten Vorurteile, eine Erkenntnisillusion. Sie bewirkt, dass die Forscher sowohl den historischen Tabus als auch ihrer persönlichen Vorurteile erliegen. Ich stimme damit überein. Der tiefe Sinn der Teilnahme von Historikern an der öffentlichen Konstruktion des kulturellen Gedächtnisses besteht nicht hauptsächlich darin, Teil der Politik zu werden, sondern darin, der Geschichte in diesem Prozess die Rolle als Subjekt zu sichern.

III.

Die wissenschaftliche Dimension der Geschichtsinterpretation ist die zentrale Kategorie der künftigen Arbeit des Zentrums für Historische Forschung. In diesem Fall fällt das Definieren der Forschungsaufgaben leichter. Seit 1973, seit der Entstehung der Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission, kann man nicht mehr nur von persönlichen deutsch-polnischen wissenschaftlichen Kontakten sprechen, sondern es erfolgte eine Professionalisierung und Institutionalisierung der Forschung, deren bedeutendster Ausdruck die Gründung des Deutschen Historischen Institutes in Warschau im Jahre 1993 war. Heute gibt es Dutzende von Forschungsprojekten, in deren Rahmen polnische und deutsche Historiker zusammenarbeiten.

Gibt es dabei Probleme? Natürlich. 1992 beim Weltkongress der Kunsthistoriker, der hier in Berlin stattfand, hieß es im Abschlussdokument lapidar, aber bezeichnend: „Nationale Kunst ist Fiktion“. Ich glaube meinen Kollegen, den Kunsthistorikern! Doch was bringt es, solange die nationale Interpretation der Kunstgeschichte noch lebendig ist? Solch eine Interpretation existiert auch bei den Workshops professioneller Vergangenheitsforscher. Nur muss sie – meiner Meinung nach – gar kein Hindernis für den wissenschaftlichen Dialog sein. Seit der methodologischen „Revolution“ der französischen Annales-Schule hat die Historikergunft eine Mannigfaltigkeit von Forschungsmethoden erarbeitet, die es erlauben, zu kommunizieren und das Forschungsinstrumentarium manchmal sogar entgegen eng verstandener sogenannter nationaler Interessen zu bereichern. Der dynamische historische Dialog findet nicht nur über Grenzen hinweg statt, sondern mit gleicher Kraft auch quer durch die verschiedenen historischen Subdisziplinen! Politische Geschichte prallt auf Mentalitätsgeschichte, Mikrogeschichte auf strukturelle Untersuchung von Metaprozessen, Sozialgeschichte auf Kulturgeschichte oder historische Anthropologie usw. An den Berührungspunkten dieser Dialoge entstehen oft die interessantesten Forschungsarbeiten, die es erlauben, komplizierte historische Prozesse besser zu verstehen.

Mein Weg zur Bereicherung des Forschungswerkzeuges hat eine sehr persönliche Dimension. Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir, diesen Weg mit Hilfe einer Liste von Wissenschaftlern zu dechiffrieren, die ich persönlich

kennen gelernt habe und die in den vergangenen 20 Jahren den größten Einfluss auf mein wissenschaftliches Credo hatten:

Delphine Bechtel (Paris), Dieter Beyrau (Tübingen), Hans-Jürgen Bömelburg (Lüneburg/Warschau), Włodzimierz Borodziej (Warszawa), Moritz Csaky (Wien), Hans Henning Hahn (Oldenburg), Dieter Hertz-Eichenrode (Berlin), Jerzy Holzer (Warszawa), Rudolf Jaworski (Kiel), Jerzy Jedlicki (Warszawa), Basil Kerski (Berlin), Bohdan Kozięńo-Poklewski (Olsztyn), Antonina Kłoskowska (Warszawa), Reinhard Koselleck (Bielefeld), Marcin Kula (Warszawa), Alvydas Nikžentaitis (Wilna), Hubert Orłowski (Poznań), Rex Rexheuser (Lüneburg/Warszawa), Barbara und Jerzy Szacki (Warszawa), Wojciech Wrzesiński (Wrocław), Klaus Zernack (Berlin).

Es gibt unter ihnen Historiker verschiedener wissenschaftlicher Orientierungen, Soziologen, Politik-, Literatur- und Kulturwissenschaftler. Das Nutzen so unterschiedlicher Erfahrungen erlaubt es, den tatsächlichen Sinn von Interdisziplinarität zu begreifen: Interdisziplinarität als ständiger Dialog verschiedener Betrachtungsweisen der Vergangenheit ist einer der zentralen Bestimmungsfaktoren des Forschungsmodells, das wir im Zentrum für Historische Forschung schaffen wollen.

In die wissenschaftliche Dimension der Interpretation von Geschichte möchte ich noch einen wichtigen Begriff einbeziehen, der keine eindeutige Entsprechung in der polnischen Sprache hat: nämlich Beziehungsgeschichte. Es gibt keine bilaterale Geschichte ohne breiteren Kontext. So, wie man die Nationalgeschichte nicht von der Weltgeschichte trennen kann, so wird die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte völlig unverständlich, wenn man die weitläufigen Bedingungen im Osten und Westen Europas, oder die „innere Nachbarschaft“ der europäischen Juden in ihrer langen Dauer vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert nicht berücksichtigt.

IV.

Meine individuelle Dimension der Geschichtsinterpretation will ich mit einem Schlüsselwort beschreiben, das – paradoxerweise – nicht in den Bereich wissenschaftlicher Erfahrungen gehört. Dieses Wort heißt BORUSSIA und verbindet mich geografisch mit einem Punkt auf der Landkarte: mit Allenstein/Olsztyn. Die Erfahrung der „Praxis des Dialogs“ lehrt uns Demut und Sensibilität, die uns im akademischen Alltag oft fehlen. 15 Jahre Gestaltung positiver Werte in dem oft nicht einfachen polnisch-deutschen und deutsch-polnischen Dialog hat mein historisches Handwerk bereichert, mir die Möglichkeit gegeben, viele außergewöhnliche Persönlichkeiten kennen zu lernen, Schriftsteller, Künstler, Politiker..., darunter die hier anwesenden: Richard von Weizsäcker und Władysław Bartoszewski. Und dafür bringe ich meine Dankbarkeit dem Schicksal gegenüber zum Ausdruck.

Hier in Berlin kann ich als erster Direktor des Zentrums für Historische Forschung meine Erfahrungen fortsetzen, die ich vor 10 Jahren als erster polnischer wissenschaftlicher Mitarbeiter des Deutschen Historischen Institutes in Warschau sammeln konnte, dessen ehemalige und jetzige Mitarbeiter zur heutigen Veranstaltung gekommen sind. Bei ihnen bedanke ich mich für die Zusammenarbeit, und bei Frau Professor Pickhan dafür, dass sie meine FU-Professur förderte.

Zum Schluss möchte ich all jenen danken, die die Gründung des Zentrums für Historische Forschung ermöglichten und mich mit dem Ehrenprofessorentitel der Freien Universität Berlin würdigten. Heute sind sie alle – direkt oder indirekt – in diesem Saal anwesend. Erlauben Sie mir also zu sagen: Dziękuję bardzo! Danke sehr! Doch ich danke nicht nur im eigenen Namen oder im Namen des Teams des Zentrums für Historische Forschung. Ich danke Ihnen vor allem für die Idee, die in der Praxis eine enorme Verpflichtung und eine große Chance darstellt, den deutsch-polnischen Dialog weiter zu entwickeln und zu vertiefen.